

NATALIE MESENSKY
Der Teufel im Glas

VERTEUFELT Die Leiche eines jungen Priesters liegt zwischen den Mumien der berühmten Michaelergruft in Wien. Die Beine geschlossen, die Arme weit ausgebreitet. Fußknöchel und Schulter sind auf dem Boden fixiert. Der vierte Nagel steckt in seiner Brust. Besteht eine Verbindung zu dem Geistlichen, dessen Leiche die Archäologin Anna Grass kurz zuvor in einem mittelalterlichen Grab entdeckt hat? Major Kandler glaubt nicht an einen Zusammenhang zwischen den beiden Fällen. Anna ist anderer Meinung. Sie verdächtigt ihren Gutachter-Kollegen, einen prominenten Psychiater, der auf Anweisung des Bischofs in dem Fall tätig wurde. Doch Professor Kolma ist ein respektiertes Mitglied der Wiener Gesellschaft und über jeden Verdacht erhaben ...

© Alexander Biedermann



Natalie Mesensky wurde 1964 in Wien geboren. Nach der Matura in einer Klosterschule immatrikulierte sie an der Universität Wien und studierte Biologie. 1988 war sie Mitglied des archäologischen Grabungsteams, das in der Wachau die damals älteste Venusstatuette der Welt fand. Auf dieses Schlüsselerlebnis folgte der Umstieg auf ein Studium der Ur- und Frühgeschichte. Natalie Mesensky war Mitglied der Arbeitsgemeinschaft für Experimentelle Archäologie, hat viele Jahre für Museen und auf archäologischen Ausgrabungen gearbeitet und wissenschaftliche Arbeiten publiziert. Nach der Gründung eines Büros für Öffentlichkeitsarbeit wechselte sie in die Softwarebranche. Heute lebt die Autorin im Salzkammergut.

www.mesensky.eu

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:
Im Namen der Venus (2015)

NATALIE MESENSKY

Der Teufel im Glas

Kriminalroman

SPANNUNG

GMEINER



*Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.*

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2016 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2016

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © xxx
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-1915-7

Für meine Großeltern

TEIL I

»... Wer aber vor der Vergangenheit die Augen verschließt, wird blind für die Gegenwart. Wer sich der Unmenschlichkeit nicht erinnern will, der wird wieder anfällig für neue Ansteckungsgefahren. ...«

*Richard von Weizsäcker,
Auszug aus der Rede zum 40. Jahrestag
des Endes des Zweiten Weltkriegs in Europa*

SONNTAG, 3. MAI

»Das ist doch eine Schande! Meinen Sie nicht?«

Ihre rosa lackierten Fingernägel krallten sich in seinen Unterarm. Umständlich kletterte die alte Dame über die hohen Stufen aus dem Waggon. Er hatte keine Ahnung, wovon sie sprach. Seit Stunden kaute sie ihm das Ohr ab und auch diesmal würde sie ihre Frage selbst beantworten.

»Eine Schande ist das, dass sie den Bahnhof abreißen.« Ihre schrille Stimme übertönte sogar das Pfeifen der Bremsen des einfahrenden Zuges auf dem Nachbargleis und die Ansagen aus den Lautsprechern. Er stapelte die Koffer auf einen Gepäckwagen.

»Wo er doch eben neu gebaut worden ist.«

»Wer?«, er bereute seine Nachfrage in derselben Sekunde, in der er sie gestellt hatte. Rasch schob er den überladenen Wagen Richtung Ankunftshalle.

»Der Südbahnhof.« Sie hatte Mühe, Schritt zu halten, und trippelte knapp hinter ihm her.

Er verlangsamte seine Gangart und sah auf sie hinunter.

Was, in Gottes Namen, hatte er verbrochen, dass er diese Frau kennengelernt hatte? Seit er ihr in Bad Aussee in den Waggon geholfen hatte, klebte sie an ihm wie ein Zeck. Sie müffelte nach Lavendel und feuchtem Loden. Kirschroter Lippenstift klebte an ihren Zähnen, und die Kopfhaut schimmerte durch die lila Frisur. Sie plapperte über 15 Themen gleichzeitig in einer Frequenz, die sein Hirn in bleierne Müdigkeit tauchte. Sie war ein fleischgewordener Tinnitus.

»Der Chruschtschow ist hier angekommen. Die Jackie war fast einen Kopf größer als er.«

»Jackie?«

»Kennedy.«

»Die waren am Südbahnhof?«

Sie boxte mit ihrer knöchigen Faust in seinen Oberarm und kicherte kokett wie ein junges Mädchen: »Sie sind so ein Charmeur.«

In der Kassenhalle stoppte er. Er richtete sich gerade, drückte die Schultern durch, um seinen Nacken zu entspannen, und da sah er ihn. Ganz nahe, vor dem eingezäunten Markuslöwen, stand seine Rettung. Er ließ Frau und Koffer stehen, lief auf den Priester zu, nickte einen flüchtigen Gruß und zeigte auf den geflügelten Löwen:

»Auf dem Weg in den Süden?«, fragte er.

»Soweit der Plan.« Der katholische Pater deutete mit einem Seufzen auf die Anzeigetafel über der Rolltreppe. »Der Mensch denkt, und die italienische Bahn streikt.«

»Pläne sind dazu da, um Gott zum Lachen zu bringen«, sagte er freundlich und griff nach dem Koffer des Geistlichen. »Kommen Sie! Wir suchen ein Taxi für meine neue Freundin, und dann fahren wir zu mir und trinken eine gute Flasche Wein. Keine Widerrede. Nach Rom können Sie morgen auch noch fahren.«

FREITAG, 8. MAI

Grelles Sonnenlicht fiel durch das gotische Maßwerk und zauberte ein flüchtiges Schattenmuster auf die in den Boden eingelassene Grabplatte.

»Hier liegt ein armer Sünder. Bittet für ihn« war in den roten Marmor graviert. Kein Name. Kein Wappen, wie bei

den anderen Gräbern. Oberhalb der Inschrift hatte man ein flaches Relief eingearbeitet. Es zeigte einen Totenschädel über gekreuzten Langknochen.

Anna war müde und zu warm angezogen. Das Plätschern des Springbrunnens im Innenhof ging ihr auf die Nerven. Sie hatte Kopfschmerzen. Ein sanfter Luftzug wehte den schweren Duft der üppig blühenden Rosenbüsche aus dem Garten bis in den letzten Winkel des Kreuzgangs. Sie hasste Rosen. Warum hatte sie sich diesen Job angetan? Schon wieder Tote.

Anna zog ihren Pullover über den Kopf und legte ihn auf die oberste Schachtel des Stapels Bananenkisten, in denen sie die Knochen aus den Gräbern aufbewahrte. Die Toten mussten ihre Ruhestätten räumen, um für die Rohrleitungen der neuen Fußbodenheizung Platz zu schaffen. Damit die Patres es kuschelig hatten in ihrer Kirche. Allerdings war die Ausgrabung keine große Sache, und sie konnte ihrem Freund, dem alten Pater Johannes, einen Gefallen tun.

Sie seufzte, streifte einen Handschuh ab und kniete nieder. Sorgfältig untersuchte sie den Rand der Grabplatte. Ein Schweißtropfen löste sich von ihrer Augenbraue und klatschte auf den heißen Marmor.

»Hier ist eine Scharte im Stein.« Sie wischte mit dem Handrücken über die Stirn und blickte hoch zu Pater Michael. »Hattet ihr die Gruft schon einmal offen?«

»Nicht dass ich wüsste.«

Anna stand auf, band die blonden Haare zu einem Pferdeschwanz und krepelte die Ärmel ihres karierten Hemds auf. Sie griff nach der Brechstange und setzte das breite Ende an der abgeschlagenen Stelle des Steins an.

Pater Michael legte einen Holzpfeiler zurecht, damit sie das Grab in weiterer Folge offen halten konnten.

»Auf drei«, sagte sie.

»Drei!«, rief er.

Anna warf sich mit ihrem ganzen Gewicht auf die Stange.

Sie mochte es, wenn sie ihre Kraft spürte. Sich lebendig fühlte. Knirschend hob sich der Deckel des Grabs. Dann traf es sie wie ein Schlag.

Sie ließ das Werkzeug fallen, stolperte nach hinten, hinein in die Schachteln mit den Knochen. Pinsel, Besen, Kellen und Putzeisen kollerten klirrend über den Steinboden.

Der Geruch war unverwechselbar. Süßlich und moschusartig vermischte er sich mit dem Duft der Rosen und blieb für immer im Gedächtnis haften.

*

Anna kauerte auf der steinernen Bank in der Nische, ganz hinten in einer Ecke des Kreuzgangs. Die Füße in den Bergschuhen eng an den Körper gepresst, umklammerte sie ihre Knie und beobachtete Pater Michael. Der stand in seiner schwarzen Soutane am anderen Ende der Galerie und sprach mit Polizisten in weißer Schutzkleidung. Er gestikulierte hektisch und deutete in die offene Grube, als zwei Männer einen grauen Metallsarg auf einem Wagen an das Grab rollten. Die Szenerie erschien Anna immer irrealer, und das Pochen ihres Herzens wurde lauter. Keine Panik. Atmen. Wo blieb Paul? Am Telefon hatte er gesagt, er sei unterwegs. Ausatmen. Die Luft tief einsaugen. Den Bauch spüren. Keine Panik! Das Blut rauschte in ihren Ohren. Sie befahl sich, ihre Aufmerksamkeit umzulenken und sich auf das Plätschern des Springbrunnens zu konzentrieren. Umso stärker nahm sie jedoch den Duft der Rosen wahr. Den Geruch, der ewig mit dem Bild des toten Priesters verknüpft sein würde. Er war auf dem Bauch gelegen. Sein aufgeblähter Körper hatte den schwarzen Anzug komplett ausgefüllt. Wie ausgestopft, hatte Anna gedacht. Sein Kopf war zur Seite gedreht. Sie hatte sofort erkannt, dass mit seinem Unterkiefer etwas nicht stimmte.

»Er hat einen Stein im Mund!«, hatte Pater Michael gerufen.

Der linke Arm des Toten lag eng an seinem Körper. Die Handfläche war nach oben gewandt, und seine Finger – den Daumen zwischen Zeige- und Mittelfinger eingeklemmt – bildeten eine sogenannte ›Feige‹.

Anna hob den Kopf und streckte sich wie eine Katze. Als ob sie so das Bild aus ihren Gedanken schütteln könnte. Da sah sie Paul, der den Kreuzgang betrat. Endlich. Auch er hatte sie bereits entdeckt, winkte ihr zu, blieb aber an dem offenen Grab stehen.

Major Paul Kandler war um Einiges kleiner als Pater Michael, er musste zu ihm aufsehen, als er ihm zuhörte. Er nickte, kniete sich an den Rand der Grube, stand auf, zog seine Jacke aus und blickte dabei immer wieder zu Anna. Der Gerichtsmediziner kam, stellte seine Tasche ab und mischte sich in das Gespräch. Pater Michael deutete auf Anna.

Sollte sie aufstehen? Zu ihnen hinüber gehen? Mitreden? Sie wollte sich bewegen, aber ihre Beine gehorchten nicht. Endlich kam Paul auf sie zu und wollte sich neben sie setzen, doch sie konnte nicht zur Seite rücken, um ihm Platz zu machen. Sie war wie gelähmt. Er stand vor ihr und blickte auf sie hinunter. Dann ließ er seine schwere Lederjacke auf den Steinboden gleiten und setzte sich auf den Boden. Den Rücken an die Bank gelehnt, blickte er in den Wandelgang.

»Was hast du hier verloren?«, fragte er.

»›Vermeiden Sie es, zu vermeiden‹ hat mein Therapeut gesagt.«

»Du hast die Therapie abgebrochen.«

»Nicht abgebrochen. Ich bin fertig damit. Den Rest schaffe ich alleine.«

Er drehte den Kopf nach hinten, um sie anzusehen.

»So schaust du aus«, sagte er.

»Wie schau ich aus?«

»Wie das Hendl unter dem Schweif.« Er zog eine kleine Blechdose aus der Innentasche seiner Jacke, bot ihr ein Pfefferminz an und nahm selbst eines.

»Nie wieder beschwere ich mich über den Geruch von Rosen«, murmelte Anna.

Er schwieg.

»Die wollen in der Kirche eine Fußbodenheizung einbauen«, erklärte sie. »Dazu brauchen sie neue Leitungen. Die Gräber liegen den Bauarbeiten im Weg. Die Skelette werden an einer anderen Stelle im Kreuzgang neu bestattet.«

Sie zerbiss das Zuckerl. Der Gestank war zum Geschmack geworden.

»Und den Job kann außer dir keiner machen. Weil du die einzige Archäologin in diesem Land bist.«

»Der Therapeut hat gesagt, ich soll mich meinen Ängsten stellen.«

Paul sagte nichts.

»Ich brauche das Geld«, sagte Anna.

»Deshalb hast du uns auch ein bisschen Arbeit verschafft?«, Paul schüttelte den Kopf und fragte: »Hast du dir den Toten angeschaut?«

»Zwangsläufig.«

»Was soll diese komische Haltung der Leiche?«

Anna hatte sich aufgerichtet, krepelte einen Ärmel hinter, überlegte es sich anders und schob ihn wieder über den Ellbogen zurück.

»Bin ich Google?«, fragte sie.

Paul antwortete nicht. Er wartete. Anna seufzte und gab schließlich nach.

»Das ist eine Sonderbestattung«, murmelte sie.

»Ach ja!«

»Die Bauchlage ist für einen Wiedergänger normal.«

»Wiedergänger?«

»Wiedergänger.«

»Ist das eine Art Vampir?«, fragte Paul.

»Das ist kein Witz.«

»Das habe ich befürchtet.«

»Er hat einen Stein im Mund. Es gibt einen archäologischen Befund in Venedig ...«

»Und die Handhaltung?«, unterbrach sie Paul.

»Das ist die sogenannte ›Feige‹«, erklärte Anna. »Eine Moorleiche, ein dänischer Fund ...«

»Du hast das Grab gemeinsam mit Pater Michael geöffnet?«

»Wir haben dort angesetzt, wo der Deckel schon vorher geöffnet worden ist.«

»Und unsere Spuren zerstört.«

»Welche Spuren? Es ist eh klar, wie der Täter die Platte geöffnet hat!«

»Es müssen zumindest zwei Täter gewesen sein«, sagte Paul. »Die Abdeckung wiegt ein paar hundert Kilo.«

»Nicht unbedingt. Eine Brechstange, ein Holzpflock und ein Wagenheber. Dann mach ich dir das Grab auch alleine auf. Das ist alles eine Frage der Technik. Schaut euch die Kratzspuren auf der Höhe des Reliefs mit dem Totenschädel an. Dort hat er den Wagenheber angesetzt.«

»Damit kriegt er die Platte nicht hoch genug.«

»Mit dem Wagenheber von meinem Jeep funktioniert's.«

Anna beobachtete die Männer in den grauen Hosen und weißen Hemden, die den Transportsarg parallel zu dem geöffneten Grab ausrichteten.

»Pater Michael kennt die Leiche«, sagte Paul. »Er hat den Toten vergangenen Sonntag in den Zug nach Rom gesetzt. Sein Name ist Raffaele de Rossi. Pater Raffaele.«

»Da war er noch am Leben«, murmelte Anna.

Die Bestatter hoben den Leichnam aus der mittelalterlichen Grabkammer und ließen ihn in den schmalen Metallsarg plumpsen. Anna atmete hörbar aus. Sie war Archäologin. Sie hatte es mit sauberen Knochen zu tun. Nicht mit

auftreibenden Gasen, Haaren oder ekelhaften Flüssigkeiten. Am schlimmsten war der Geruch. Sie würde sich verbrennen lassen. Am besten noch am selben Tag ihres Todes. Sie schluckte schwer. Paul reichte ihr das blaue Blechdosierl, und sie nahm ein weiteres Pfefferminz.

»Pater Michael hat ihn am Sonntag zum Südbahnhof gebracht«, wiederholte Paul. »Seit damals hat ihn niemand gesehen. Der Sedlacek meint ...«

»Sedlacek?«

»Der Gerichtsmediziner. Der Sedlacek meint, Sonntag könnte als Todeszeitpunkt passen. In dem Fall wäre er seit bald einer Woche tot. Genaues kann er erst nach der Obduktion sagen. Aber wem erklär ich das?«

»Tu nicht, als ob ich eine von euch wäre«, beschwerte sich Anna.

Paul wollte erst antworten, fischte aber dann das läutende Handy aus seiner Jacke und stand auf. Telefonierend schritt er den Wandelgang auf und ab.

Anna hörte nicht zu. Sie wollte mit dem Fall nichts zu tun haben. Paul hatte recht. Was machte sie hier? Warum hatte sie sich breitschlagen lassen, diesen Job zu übernehmen? Wieso war sie schon wieder pleite? Wie viele Projekte sollte sie noch gleichzeitig machen? Wie machten das andere Leute?

»Ich muss weg«, sagte Paul und hob seine Jacke auf. »Wir sehen uns morgen bei mir im Büro. Wir rufen dich an und geben dir die genaue Zeit durch.«

Anna blieb in der Nische zurück. Mit dem Geruch des toten Priesters in der Nase.

*

Paul hatte von den Herrenzimmern in Kellern gehört, ihre Existenz aber stets in Zweifel gezogen. Ähnlich dem Vorhandensein schwarzer Materie oder außerirdischen Lebens.

Eiche rustikal und cognacfarbenes Leder im englischen Stil. Es roch nach erkalteten Zigarren, und die Ziegel der Fototapete hinter dem riesigen Flachbildschirm wirkten im gedämpften Licht beinahe echt.

Der alte Sektionschef Zeller stand hinter seiner Bar und schenkte nicht ganz so alten Whiskey aus.

Wir sind das Land der Keller, dachte Paul und bemühte sich um angemessene Haltung.

»Für mich nicht«, sagte er.

»Stell dich nicht so an.« Zeller drückte ihm einen schweren Tumbler in die Hand.

Paul stellte das Glas auf den Couchtisch und setzte sich in den Fauteuil. Der Weihbischof saß ihm gegenüber. Er trug einen grauen Straßenanzug, perfekt geschnitten, ein winziges Kreuz am Revers und einen breiten Siegelring am Finger. Seine silbernen Locken waren sorgfältig über die schütterten Stellen am Kopf drapiert.

Paul konnte den Blick nicht von dem weißen Handwaschbecken neben dem Fernseher lösen.

»Damit er seine Hände in Unschuld waschen kann, unser Sektionschef«, lächelte der Bischof, der seinem Blick gefolgt war.

Paul sah ihn verständnislos an.

»Das Waschbecken. Nach den schmutzigen Filmen.«

Paul fühlte sich selbst wie im falschen Film. Im Keller des Sektionschefs. Mit Weihbischof.

»Ich bin Heide«, sagte er und kam sich vor wie ein Idiot.

»Das Sakrament der Taufe bleibt Ihnen erhalten«, antwortete der Bischof wie automatisch und fügte hinzu: »Unsere Tür steht offen für Sie.«

»Lassen Sie das, Kandler«, schnaubte Zeller.

Waren wir per Du oder nicht, fragte sich Paul.

»Was wissen wir über den Toten im Kloster?« Das alte Leder der Couch knarzte, als sich Zeller zu ihnen setzte.

»Unser armer Raffaele«, sagte der Bischof. »Wer hätte gedacht, dass der Herr ihn so plötzlich zu sich holt. Vergangene Woche hat er uns noch mit einem brillanten Vortrag in Heiligenkreuz erfreut.«

»Es war kein Mord«, sagte Paul. »Wahrscheinlich ein Herzinfarkt.«

Der Bischof nickte:

»Die Frage, die uns beschäftigt, lautet, wie kam er in dieses Grab? In dieser ungeheuerlichen Haltung. Dieser brillante Kopf.«

»Auf jeden Fall handelt es sich um eine Störung der Totenruhe. §190 Strafgesetzbuch«, sagte Zeller. »Das können wir nicht anstehen lassen.«

»Auch wäre es nicht von Vorteil, wenn die Presse Wind von dem Vorfall bekäme«, ergänzte der Bischof.

Paul unterdrückte mühsam ein Grinsen und griff nach seinem Glas. Der Whiskey war ausgezeichnet.

»Glauben Sie, wir finden weitere Priester, die auf dem Bauch in Gräbern herumkugeln, mit Steinen im Mund und einer obszönen Handhaltung?«, fragte er schließlich.

»Mehr Respekt bitte«, forderte der Bischof.

»Selbstverständlich werden wir herausfinden, wie dieses Unglück geschehen konnte.« Zeller warf Paul einen drohenden Blick zu.

»Wir?«, fragte Paul.

»Wir«, sagte Zeller. »Du kümmerst dich um die Sache. Das ist keine Lappalie.«

»Das sind ja optimale Voraussetzungen für eine Ermittlung, die uns im Übrigen nichts angeht«, ärgerte sich Paul. »Wir sind ›Leib und Leben‹. Wie stellst du dir das vor? Ein mickriges Delikt, keine Verdächtigen und ein Haufen Priester, die nicht mit uns reden werden? Mein Assistent, der Kollege Bauer, hat mit Recherchen begonnen und ist auf die berühmte Mauer des Schweigens gestoßen.«

»Doktor Bauer?«, fragte der Bischof. »Doktor Doktor Richard Bauer?«

Paul nickte. In welchem Arschloch steckte der Bauer nicht? Klar. Man hatte Verbindungen zur Kirche. Es war zum Kotzen.

»Unser Professor Kolma wird Sie bei Ihren Ermittlungen unterstützen«, der Bischof entspannte sich und ließ sich tiefer in seinen Fauteuil sinken. »Professor Kolma ist Konsulent der Erzdiözese und mit dem Befreiungsgebiet vertraut.«

Befreiungsgebiet? Paul ärgerte sich über das Zucken des Oberlides seines rechten Auges. Er trank einen Schluck. Der Bauer würde ihm erklären, was es mit diesem Befreiungsdingbums auf sich hatte. Paul assoziierte mit dem Begriff die Befreiungskirche Südamerikas, die Feste der kommunistischen Volksstimme im Wiener Prater in den 1980er Jahren und literweise Cuba Libre. Er trank den Whiskey aus. Doch mit diesem Gedankengang lag er vermutlich falsch.

»Die Freundin meiner Tochter, diese Anna Grass, soll auch mitarbeiten«, brachte sich Zeller wieder ins Gespräch. »Und apropos: Gib ihr eine vernünftige Honorarvereinbarung. Ines liegt mir ständig in den Ohren, dass die Frau am Hungertuch nagt.«

Paul sah Anna vor sich. Das zusammengekauerte Häufchen Elend in der Nische des Kreuzgangs. Die verstörte junge Frau, die er vergangenen Herbst in San Francisco beim ›Panhandle‹ aufgeklaut hatte, nachdem sie zwölf Stunden auf dem Gehsteig vis-à-vis dem Haus von Sven Larsson gesessen hatte. Die Kollegen von der Polizei in San Francisco hatten ihn verständigt. Anna war noch nicht soweit, wieder für sie arbeiten zu können. Sie hatte die letzte Zusammenarbeit noch nicht verkräftet.

»Sei halt ein bisserl kreativ!«, hörte er Zeller sagen.

»Kreativ?«, fragte Paul. »Kreativ ist es, Zeugen in die Ermittlungen einzubeziehen. Anna hat die Leiche gefunden!«

»Glauben Sie, dass die beiden den Pater zuerst in einem Grab verstecken, um ihn dann wieder auszugraben?« Der Bischof schüttelte den Kopf.

»Anna hat eine posttraumatische Belastungsstörung«, sagte Paul.

»Geh, sei nicht komisch«, gähnte Zeller. »Frag sie halt. Die Frau ist erwachsen und kann Nein sagen. Obwohl wir wissen, dass Nein bei den Weibern Ja heißen kann.«

Paul beugte sich nach vorne und stellte das geleerte Glas auf den Tisch. Er sah die beiden Alten an und wartete. Das konnte nicht alles gewesen sein. So ein Tamtam wegen einem Herzinfarkt und einer kindischen Störung der Totenruhe.

»Sag's ihm«, sagte Zeller zum Bischof.

Der Bischof schwieg.

»Du musst es ihm sagen«, wiederholte Zeller.

Der Bischof drehte sein Glas in den Händen.

»Pater Raffaele war Priester in Santa Anna in Vaticano«, sagte er endlich.

»Im Vatikan?« Paul konnte mit der Information nichts anfangen.

»Er war der Exorzist der Diözese Rom«, erklärte Zeller genervt. »Und das nächste Mal, wenn du einen Termin mit der Kirche hast, zieh dich ordentlich an. Häng dir wenigstens eine Krawatte um.«

SAMSTAG, 9. MAI

Anna spuckte die Zahnpasta in das Spülbecken und öffnete das Fenster zum Stiegenhaus. Der warme Geruch frischen Gebäcks strömte in ihre Küche.

»Ein Kipferl, Frau Nachbarin?« Herr Urban drückte seine Eingangstür auf und hob mit der anderen Hand den Einkaufskorb hoch.

Sie schüttelte den Kopf, aber er stand schon bei ihr und reichte das Kipferl durch das Fenstergitter.

»Sie müssen essen, Frau Nachbarin. Nicht, dass Sie uns vom Fleisch fallen.«

Die Szene erinnerte Anna an ›Hänsel und Gretel‹. Gemästet von den Nachbarn anstatt von der Hexe. Sie wollte sich bedanken, als sie der überkochende Kaffee vor einem morgendlichen Plausch rettete. Zischend spritzte er aus der Kanne und brannte sich im Email des Gasherds ein. Sie warf die elektrische Zahnbürste in die Abwasch, das Kipferl auf den Küchentisch, zog die Kanne vom Herd, verbrühte sich im Dampf die Finger und goss den Espresso über ihre Filzpanntoffeln. Scheiße!

Der Tag fing ja gut an. Auf der Suche nach Butter für das Kipferl öffnete Anna den Kühlschrank. Neben dem Joghurt mit dem aufgeblähten Deckel stand ein Glas kristallisierter Honig. Dahinter leuchtete dunkelgelb Butter aus einem angebrochenen Packerl. Sie sah auf die Uhr, schlappte ins Badezimmer und spritzte sich kaltes Wasser ins Gesicht. Nur nicht in den Spiegel sehen.

Es war das Ende einer fürchterlichen Nacht. Um drei Uhr hatte sie der Alb geweckt. War wie jede Nacht auf ihrer Brust gesessen und hatte ihr den Atem genommen. Immer derselbe Traum. Wann hörte das auf? Wann gab ihr die Angst ihr

Leben zurück? Sie wollte sich wieder spüren. Ihren Körper annehmen. Nie fand sie Ruhe. Ständig hatte sie das Gefühl, auf der Flucht zu sein. Sie sehnte sich nach einem Partner. Jemandem, der Wache hielt. Sie beschützte.

»Es hängt weniger davon ab, was dir passiert ist, sondern was du aus der Situation machst«, hatte der Therapeut gesagt. Der Mann hatte keine Ahnung. Was sollte sie aus ihrer Situation machen? Aus ihren Narben? Diesem zerstörten Körper, den sie nicht einmal selbst berühren konnte? Sie hätte den Job im Kreuzgang nicht annehmen sollen. Sie war noch nicht soweit, mit Toten zu arbeiten. Aber sie brauchte jeden Cent. Der Wecker im Schlafzimmer brummte. Sie musste los. Paul wartete. Sie biss in das trockene Kipferl und schnappte ihren Rucksack.

*

»Sie sind zu früh, Frau Doktor.«

Der leise Vorwurf in der Stimme von Frau Kratochwil war nicht zu überhören. Pauls Sekretärin sperrte die Tür zum Büro ihres Chefs auf.

»Der Herr Major hat sicher nichts dagegen, wenn ich Sie schon rein lasse.«

Anna dankte ihr, trat ein und blieb in der Mitte des Raums stehen. Bildete sie sich ein, dass Frau Kratochwil ihrem Blick auswich? Sie hatten sich seit Annas Entlassung aus dem Krankenhaus nicht mehr gesehen. Mühsame Situation.

»Ich mach Ihnen gleich einen Tee«, rief Frau Kratochwil aus ihrem Vorzimmer. Sie hatte die Tür offen stehen lassen. Sicher war sicher im Bundeskriminalamt.

Pauls Büro hatte sich nicht verändert. Warum sollte es auch? Das Leben der anderen war ja dasselbe geblieben. Sein Drehstuhl stand beim Besprechungstisch, zwischen den Plastiksesseln mit den wabbeligen Lehnen. Auf dem Schreibtisch

türmten sich Aktenstapel. Das Regal dahinter war überfüllt mit unzähligen Polizeiwimpeln, sortiert nach Kontinenten und Ländern. Anna suchte nach dem blauen Fähnchen, das sie von der Tagung in San Francisco mitgebracht hatten. Sie zeichnete mit dem Finger das eingestickte Wappen nach. Ein Adler mit ausgebreiteten Schwingen über lodernden Flammen. Es erinnerte an einen Phönix, der aus der Asche stieg. Woher kam die Assoziation? War sie zu empfindlich? Ja, sagte sie sich. Sie musste nach vorne schauen. Sich neue Ziele stecken.

Draußen auf dem Gang rüttelte jemand an der Türklinke.

»Nehmen Sie die nächste Tür«, rief Anna. »Hier ist noch geschlossen. Sie müssen durch das Sekretariat gehen.«

Die Klinke wurde ein weiteres Mal hinunter gedrückt, dann entfernten sich die Schritte.

»Kolma«, stellte sich der Mann vor, der nun das Büro vom Vorzimmer aus betrat. Er war groß, hatte dichtes weißes Haar, ein kräftiges Kinn und strahlend blaue Augen.

»Das ist das Büro vom Major Kandler«, sagte er.

Sie nickte, obwohl er keine Frage gestellt hatte.

Kolma legte seine abgewetzte Aktenmappe auf den Besprechungstisch.

Anna ging zum Fenster. Es war ein strahlender Frühlingstag. Die Blätter der Bäume und Sträucher waren hellgrün, und im Gras auf der Verkehrsinsel vor dem Bundeskriminalamt blühte der Löwenzahn. Die Freibäder hatten schon geöffnet.

»Wir könnten die Besprechung in einem Schanigarten machen.« Kolma stand neben ihr. Er roch nach Amber und Bergamotte. Wenn er lächelte, spannten sich feine Fältchen um seine Augen wie winzige Spinnennetze. Er war älter als Paul, dachte sie. Wahrscheinlich sogar älter als ihr Vater. Er verwendete dasselbe altbackene Rasierwasser von Dior.

Anna setzte sich auf einen der Plastikstühle, legte ihren Laptop auf den Tisch und kramte in ihrem Rucksack nach Notizbuch und Federpennal.

»Können Sie tauchen?« Kolma hielt einen roten Wimpel mit weißem Rand und einem aufgestickten Taucher hoch.

Anna antwortete nicht.

Er stellte das Fähnchen zurück und setzte sich zu ihr an den Tisch.

»Sie sind die Archäologin«, sagte er.

Er fragte nicht. Er stellte fest. Anna ging seine gönnerhafte Art auf die Nerven. Sie hatte den Einstieg in die Konversation verpasst. Er würde sie für eine Idiotin halten. Oder schlimmer – für geistig behäbig.

»Sie sind das erste Mal wieder im Bundeskriminalamt.«

Anna nickte unmerklich.

»Ich habe von Ihrer Geschichte gehört«, lächelte er. »Sie halten sich gut. Auch wenn Sie nicht mit mir sprechen. Bei wem sind Sie in Therapie?«

In ihrem Hals schlüpfte ein Frosch. Wer war der Typ?

»Guten Morgen, die Herrschaften!« Paul stellte drei Flaschen Mineralwasser auf den Tisch. »Herr Professor«, er grüßte Kolma und klopfte Anna auf die Schulter. »Danke, dass du gekommen bist. Ich kann mir vorstellen, wie schwer das sein muss.«

Der Frosch blähte sich auf. Was wurde das? Eine Gruppentherapie?

Paul setzte sich auf seinen Drehstuhl und rollte ein Stück nach hinten.

»Es geht um unseren toten Priester«, sagte er und an Anna gewandt: »Der Herr Professor Kolma wurde uns vom Weihbischof empfohlen. Er ist Psychiater und arbeitet für die Kirche. Richtig?«

»Pater Michael hat mich gebeten, ihn zu vertreten«, Kolma nahm seine Tasche vom Tisch und lehnte sie an ein Stuhlbein. »Der Stephansplatz fürchtet die schiefe Optik, wenn derselbe Priester, der den Toten gefunden hat, die ermittelnde Behörde berät.«

Anna griff nach einem der Becher, die Frau Kratochwil in der Zwischenzeit serviert hatte. Die hellbraune Flüssigkeit roch nach Kaffee. Wo blieb der angekündigte Tee? Sie rutschte mit ihrem Sessel ebenfalls ein Stück zurück und verschränkte die Arme vor der Brust.

»Der Professor berät die Kirche beim – wie nennen Sie das? Befreiungsgebet?«, fragte Paul.

»Befreiungsgebet klingt praktisch. Können Sie mich auch befreien?«, fragte Anna.

»Sein S' nicht so süffisant, Frau Kollegin«, schnappte Kolma. »Als Archäologin sollten Sie wissen, dass das Gebet als rituelle Zuwendung an ein transzendentes Wesen ...«

»Transzendentes Wesen?«, fragte Paul.

»Er spricht von Gott«, sagte Anna. »Das Gebet ist ein gepflegtes Gespräch mit Gott.«

Sie band ihren Pferdeschwanz neu. Dieser Kolma konnte ihr die Schuhe aufblasen. Was für ein unangenehmer Mensch!

Paul schwieg, und Kolma schlürfte seinen letzten Rest Kaffee.

»Dann fang ich mal an«, sprach Anna in die Stille. »Damit wir noch heute fertig werden.«

Sie schlug ihr Notizbuch auf.

»Pater Raffaele lag in Grab 25 am Ostende des Kreuzgangs. Wir haben wegen der Bauarbeiten das Grab geöffnet, um das Skelettmaterial umzubetten.«

»Skelettmaterial?«, näselte Kolma.

Anna ignorierte ihn. Wollte er sie provozieren? Außerdem – was konnte der Mann einbringen? Nichts, dachte sie.

»Uns sind frische Kratzspuren auf der Abdeckung aufgefallen. Wahrscheinlich von einem Brecheisen. Um den Marmor nicht noch mehr zu beschädigen, haben wir diese Stelle zum Aufhebeln benutzt.« Anna schaute zu Paul. »Auch wenn manche meinen, wir hätten damit Spuren zerstört.«

»Geschenkt«, sagte Paul.

»Euer Priester ist auf dem Bauch gelegen. Die rechte Hand bildete eine sogenannte ›Feige‹, eine obszöne Geste. Seinen Mund hat man mit einem Stein verschlossen.«

»Wie schätzen Sie die Handhaltung ein?«, fragte Kolma.
»Diese Feigengeste, meine ich.«

»Ich hab mir das nicht ausgesucht, dass wir über den Typen stolpern«, zischte Anna.

»Wer hat ihn eigentlich gefunden?«, fragte Kolma. »Waren Sie in der Grube oder Pater Michael?«

»Ich habe die Grabungsleitung.«

»Das beantwortet nicht ...«

»Können wir auf die Sachebene zurückkehren?«, stöhnte Paul.

»An mir liegt es nicht«, Anna öffnete ihren Laptop und zeigte das Foto eines uralten Buches: »Michael Ranftl ...«

»Das ist eine Faksimile«, unterbrach Kolma. »Das ›Tractat vom Kauen und Schmatzen der Todten in den Gräbern‹. Das Buch datiert in das Jahr 1734.«

»Michael Ranftl war Mitglied der kaiserlichen Kommission, die überprüfen sollte, ob Vampire existieren«, sagte Anna. »Den Menschen war bei Nachbestattungen aufgefallen, dass die Leichentücher der Toten um den Mund herum befleckt waren. So entstand der Glaube, dass die Toten an diesen Tüchern kauen würden.«

»Der Volksglaube an Vampire hat sich bis heute gehalten«, warf Kolma ein. »Das wissen wir alles. Aber bezüglich der ›Feige‹...«

Anna schüttelte ungeduldig den Kopf und wollte weiter vorlesen, doch Paul unterbrach sie:

»Danke, Anna.«

»Ich habe gedacht ...«

»Darf ich etwas sagen?«, fragte Paul süffisant.

Anna spürte Kolmas Blick auf sich ruhen und wurde rot. Sie klappte den Rechner zu.

Paul stand auf, holte eine Visitenkarte von seinem Schreibtisch und reichte sie Kolma.

»Ich möchte euch bitten, ein Memo zu dem Fall zu schreiben«, er sah Anna an. »Wir brauchen keine Dissertation, nur ein paar Informationen für den Akt. Es wäre schön, wenn ihr euch abstimmen könntet. Anna arbeitet über die Form der Bestattung, und der Herr Professor stellt uns ein bisschen was über dieses Befreiungsgebet zusammen. Schafft ihr das?«

»Was ist ein ›bissl was‹?«, fragte Kolma.

Gönnert. Anna fühlte sich bestätigt.

»Was sind ›ein paar Informationen‹?« Sie schob ihre Visitenkarte über den Tisch in Kolmas Richtung.

»Ihr macht den Job nicht zum ersten Mal. Bis Mitte kommender Woche brauche ich Informationen, damit ich den Fall abschließen kann.«

Paul sammelte die leeren Plastikbecher ein:

»Jetzt machen wir Wochenende.«

*

Anna stand auf dem Gang vor Pauls Büro und wartete auf den Lift. Neben den Hinauf- und Hinunterpfeilen klebten vergilbte Etiketten mit den handgeschriebenen Worten ›Hinauf‹ und ›Hinunter‹.

Besprechungstourismus, dachte sie. Wieder rausgeschmissene Zeit. Dieser Priester war uralt gewesen und eines natürlichen Todes gestorben. Vielleicht hatte er sogar selbst die Anweisung gegeben, genau so bestattet zu werden. Im Mittelalter hatten die Menschen viel Geld ausgegeben, um an diesem Ort ein Grab zu kaufen. Er hatte nicht wissen können, dass die Rohre für die neue Heizung durch den Kreuzgang gelegt werden sollten. Viel Lärm um nichts, dachte sie, als ihr einfiel, dass sie die Karten für den Shakespeare im Akademietheater abholen musste. Das Geburtstagsgeschenk für

ihre Mutter. ›Ende gut, alles gut.‹ Ein Shakespeare aus der Mottenkiste, aber wie geschaffen für einen familiären Theaterabend. Kurz und gefällig.

Anna stieg in den Lift und drückte auf den Knopf mit ›E‹, neben dem Aufkleber ›Ausgang‹, als sich eine Aktentasche zwischen die sich schließenden Türen zwängte.

»Ausgegangen«, lächelte Kolma mit seinen Spinnennetz-
augen.

Anna wartete auf das erneute Schließen der Türen.

»Der Herr Major hat uns rausgeworfen«, sagte Kolma.

Anna schwieg.

»Was haben Sie jetzt vor? Mit diesem wunderschönen, aber angebrochenen Tag?«, fragte er.

»Arbeiten.«

»Wir sollen uns abstimmen. Setzen wir uns in einen Schanigarten? Auf einen Eiskaffee? Was meinen Sie, Frau Kollegin? Ich lade Sie ein.« Er lehnte an der Kabinenwand und ließ sie nicht aus den Augen.

»Nein danke.«

»Es tut mir leid, wenn ich Ihnen zu nahe getreten bin. Das war nichts Persönliches.«

»Ich weiß.«

»Woher hatten Sie so schnell die Literaturstelle vom Ranftl?«

Anna roch wieder sein Aftershave. Der Lift plingte, und die Tür öffnete sich wie in Zeitlupe. Sie drängte hinaus, und Kolma blieb ihr dicht auf den Fersen. Der Mann war distanzlos.

»Haben Sie Hunger? Sind Sie deshalb so biestig?« Er wechselte den Schritt, um mit ihr auf gleicher Höhe zu bleiben.

Anna steuerte über die Straße Richtung Parkhaus.

»Sind Sie mit dem eigenen KFZ hier?«, fragte Kolma.

Anna blieb stehen und sah zu ihm hoch.

»Ich vergaß«, lachte er. »Sie sprechen nicht mit mir. Neh-